

Rolf-Bernhard Essig

DUDEN

Pünktlich wie die Maurer



Handwerksredensarten und
ihre wunderbaren Geschichten

Rolf-Bernhard Essig

Pünktlich wie die Maurer

Handwerksredensarten und
ihre wunderbaren Geschichten

Mit Illustrationen von Till Laßmann

Dudenverlag
Berlin

Inhalt

Die handfeste Basis unseres Alltags – das Handwerk	6
--	---

Meister aller Klassen

Allgemeine Handwerksredensarten	10
---------------------------------------	----

Da bleibt ein Stein auf dem anderen

Mauern, Steinmetzarbeiten, Bildhauerei	18
--	----

Aus dem besten Holze geschnitzt

Zimmerei, Schreinerei, Tischlerei, Drechslerei	34
--	----

Jeder ist seines Glückes Schmied

Metallverarbeitung: Grob-, Huf-, Goldschmiede, Schweißerei, Gießerei	48
---	----

Was herauskommt, wenn man das Korn aufs Korn nimmt

Getreideverarbeitung: Mühlen, Bäckereien, Konditoreien	70
--	----

Leute machen Kleider

Stoffverarbeitung: Weberei, Färberei, Schneiderei	88
---	----

Warm anziehen, wenn der Schuh drückt

Lederverarbeitung: Schuhmacherei, Gerberei, Kürschnerei	102
---	-----

Was selbst Veganern nicht wurst ist	
Lebensmittelverarbeitung: Metzgerei und Kochen	110
Wer schreibt, der bleibt	
Rund ums Papier-, Buchbinde- und Druckhandwerk	130
Unter Strom – was sonst!?	
Elektro- und informationstechnisches Handwerk, Grafikdesign	144
Unsere Mobilität auf dem Prüfstand	
Kfz-Handwerk	160
Klein und fein!	
Handwerke mit wenigen Redensarten in der Alltagssprache	172
Literaturverzeichnis und Dank	190
Impressum	191

Die handfeste Basis unseres Alltags – das Handwerk

Die Heizung streikt?

Die Fenster sind undicht? Ein intelligenter Zähler soll eingebaut werden? Eine Website muss professionell gestaltet werden? Das sind nur vier Beispiele dafür, wie wir im Alltag das Handwerk brauchen. Es erlebt aktuell einen Boom ohnegleichen. Kaum einer, der nicht von verzweifelter Suche nach Fachleuten erzählen kann. Das betrifft das altehrwürdige, zünftige Handwerk, also Glaser, Schreiner oder Installateure, und neue Bereiche wie Informationstechnik, Hörakustiker oder Wärme-, Kälte- und Schallschutzisolierer. Die Handwerksbetriebe suchen ihrerseits verzweifelt Nachwuchs – eine fatale Lage.

Handwerker im engeren Sinn kannten in den letzten gut zweieinhalb Jahrtausenden jede und jeder. Natürlich existierten sie schon längst vorher, man muss nur an die beeindruckenden Produkte steinzeitlicher Weber, Töpfer und Schmiede denken. Eine eigene klare Bezeichnung für »Handwerk« und »Handwerker« gibt es allerdings erst etwa ab 500 v. Chr. Im klassischen Griechisch findet man nämlich *banausia* und *banausos*. Wer jetzt an Wörter wie »Kunstbanause« denkt, bemerkt, dass die Bezeichnung nicht nur positiv war. Einerseits gab es damals bewunderte Handwerker und darunter geradezu mythische Künstlerpersönlichkeiten wie den Bildhauer Phidias oder den Maler Apelles, andererseits aber sahen Philosophen und Adlige auf die Handarbeiter herab. Sie sorgten dafür, dass *banausos* neben »handwerklich« auch »gemein« im Sinn von »niedrigen Standes« bedeutete. In diesem abschätzigen Sinn kam das Wort »Banause« um 1800 durch Übersetzungen altgriechischer Texte bei uns in Mode.

Wir dagegen achten die Handwerker und zählen im Alltag auf sie. Nicht wenige von uns beneiden sie wegen ihrer Kunst, sich selbst zu helfen, wegen ihrer Fähigkeiten oder ihrer Unentbehrlichkeit. Eine ganze Reihe von Handwerkern – realen und fiktiven – wurden gar berühmt. Denken Sie an das unsterbliche Märchen »Das tapfere Schneiderlein« oder an den Film »Der Schneider von Panama« mit Pierce Brosnan, Geoffrey Rush und Jamie Lee Curtis, an Johnny Depps Rolle als verrückter Hutmacher in »Alice im Wunderland«, an Pinocchios Ziehvater, den Holzschnitzer Gepetto, an den ganz realen Hans Sachs, den Meistersinger und Schuh-

machermeister, an den italienischen Goldschmied, Bildhauer und Mörder Benvenuto Cellini oder an den Weber namens Zettel aus Shakespeares wilder Komödie »Ein Sommernachtstraum«. Noch viele andere Helden in Büchern, Dramen, Comics oder Filmen machten uns mit Werkzeug, Ausbildung und Sprechweise des Handwerks vertraut.

Nimmt man das alles zusammen, versteht man, dass Hunderte sprichwörtlicher Redensarten aus den Werkstätten und dem Alltag der Handwerker in unsere Sprache einwanderten, dort erfolgreich wurden und blieben. Sehr oft allerdings bemerken wir sie gar nicht, weil sie uns so vertraut sind.

Außer der schieren Fülle fasziniert ihre Unterschiedlichkeit. Da finden wir neben traditionellen Spezialausdrücken wie »etwas anzetteln« aus dem Weberhandwerk oder »über die Schnur hauen« aus dem der Zimmerleute auch recht allgemeine wie »jemandem ins Handwerk pfuschen« oder »ein Meisterstück sein«. Eher leicht verständliche, geläufige Sprichwörter wie »Schuster, bleib bei deinem Leisten« stehen neben geheimnisvollen, (noch) wenig verbreiteten Redensarten wie »19-Zoll-Gespräche führen«. Was wirklich dahintersteckt, wissen wir oft nicht. Manchmal liegt es daran, dass die Formeln so alt sind, manchmal daran, dass sie so neu sind.

Dieses Buch wird Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, bei vielen Fragen auf die Sprünge helfen. Sie erfahren, welche 300 Handwerksredensarten im Deutschen besonders beliebt sind, was hinter ihnen steckt und welche gut drei Dutzend Handwerkssparten sie betreffen. Ab und zu entstehen sie aus Anekdoten und Geschichten, die hier erzählt werden. Die Einteilung der Kapitel folgt übrigens nicht den offiziellen Definitionen. Sie fassen – oft nach dem wichtigsten Material – mehrere Handwerksbereiche zusammen, so zum Beispiel Holzverarbeitung oder Steinbearbeitung. Nicht immer lässt sich entscheiden, ob eine Redensart sich ausschließlich dem Handwerk verdankt; schließlich machte es Menschen schon immer stolz, Reparaturen und andere Arbeiten selbst zu erledigen. Wie

heißt es in Schillers Drama »Wilhelm Tell«? »Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.« Aus demselben Drama stammt – quasi als Warnung – auch: »Früh übt sich, was ein Meister werden will.« Dass Selbstversuche immer mal wieder teurer kommen als Profi-Arbeit, ist eine andere Geschichte. Sprichwörtliche Redensarten, die sich der Kleiderherstellung, dem Kochen, Bauen, Tischlern und Autoreparieren verdanken, sind deshalb oft nicht eindeutig dem Handwerk oder dem Alltag der Do-it-yourself-Meisterinnen und -Meister zuzuordnen.

Im Übrigen ernten Handwerkerinnen und Handwerker nicht nur Wertschätzung, sondern auch Spott. Schon der Titel dieses Buchs hat damit zu tun. Man sagt ja bereits sehr lange Zeit den Maurern nach, dass sie pünktlich mit Arbeitsschluss die Kelle und das Senkblei fallen lassen. Eine böse Geschichte erzählt davon, ein Maurer sei in einen Fluss gefallen, losgeschwommen, aber ertrunken, weil er von einer Kirche das Läuten für das Arbeitsende gehört und ab da keine Hand mehr gerührt habe. Was noch hinter der Redensart steckt, erfahren Sie im Kapitel über das Bauhandwerk und die Steinbearbeitung. Bäcker, Müller, Schneider, Metzger können ebenfalls das Lied vom Handwerksspott singen. Man verdächtigte sie vor allem, etwas vom übergebenen Gut – ob Korn, Tuch oder Schlachttier – für sich abzuzweigen oder auf andere Weise zu betrügen. Nun, schwarze Schafe gibt es in jedem Beruf und Bereich, und was ein rechter Handwerker ist, der kann schon mal einen Spaß vertragen.

Eine Bitte noch, ehe es losgeht mit sprichwörtlichen Redensarten zum Handwerk: Wenn Sie weitere schöne Beispiele mit einem spannenden Hintergrund kennen, egal ob neue oder alte, dann schreiben Sie mir gern eine Mail an dr.essig@web.de.

Ihr Rolf-Bernhard Essig

Meister aller Klassen

Allgemeine Handwerksredensarten



Kaum etwas ist so traditionsreich und doch so zeitgemäß wie die Ausbildung im Handwerk. Die meisten kennen Sprichwörter wie **»Lehrjahre sind keine Herrenjahre«, »Übung macht den Meister«** oder **»Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen«**. Man muss eben lange Zeit sein Handwerk lernen, ehe man vom Praktikanten zum Lehrling, vom Lehrling zum Gesellen und vom Gesellen zum Meister geworden ist. Auch international haben die duale Ausbildung und der Titel **»Handwerksmeister«** einen guten Klang – und **»Handwerksmeisterin«** genauso.

Das Wort entstand aus dem lateinischen *magister/magistra* für **»Lehrer/Lehrerin«**. Als sich das Handwerkswesen ab dem späten Mittelalter herausbildete, gab es gar nicht so selten Meisterinnen, wie man zahlreichen Verordnungen entnehmen kann. Heute sollte das selbstverständlich sein, und nicht nur, weil das Handwerk Nachwuchssorgen plagt. Jedenfalls sorgte die strenge Ausbildung in diesem Bereich dafür, dass man die viel älteren Wörter **»Meister«** oder **»meistern«** oder **»meisterlich«** zunehmend im Sinn von **»wie eine Meisterin eines Handwerks«** und **»wie ein Meister seines Faches«** verstand. In anderen Sprachen ist das nicht so, wo man eben *world champion*, *campione del mondo* oder *champion du monde* wird und nicht **»Weltmeister«**.

Ganz offensichtlich rein handwerklich zu verstehen ist die Redensart **»ein wahres Meisterstück sein/abliefern«**. Über Jahrhunderte mussten Gesellen als Nachweis ihrer praktischen Fähigkeiten besondere Werkstücke herstellen. Die durfte man **»meisterhaft«** nennen – wenn die Meister der Zunft mit ihnen zufrieden waren. Dann und nach einer mündlichen Prüfung konnte sich der Geselle nämlich mit dem Meistertitel schmücken. Herausragende Produkte tragen bis heute die werbende Bezeichnung **»Meisterstück«**.

Und was hat es mit dem sprichwörtlichen **»Handwerk hat goldenen Boden«** auf sich? Unter Fachleuten hört man es ungern, denn trotz hoher Anforderungen und guter Auftragslage kämpfen zahlreiche Betriebe ums Überleben. Schon vor zweihundert Jahren diente das Sprichwort der Aufmunterung von Lehrlingen und als stolzes Motto.

seines/ihres Zeichens

Bedeutung: von Beruf/Rang

Hintergrund: In vielen Städten Deutschlands sieht man fein ausgearbeitete Metallausleger, die mit einem besonderen Symbol auf Schneidereien, Goldschmiede, Frisiersalons oder Klempnereien hinweisen. Es handelt sich um sogenannte Zunftzeichen, deren Gebrauch von berufsständischen Organisationen erlaubt werden musste, den Zünften oder später Innungen. Ob Fassmacher, Zirkelschmiede oder Brauer – jedes Handwerk hatte seine Zunft und sein Zeichen. Sie entstanden in Anlehnung an die älteren Haus- und Hofzeichen und wurden spätestens im 16. Jahrhundert sprichwörtlich für den Beruf oder Rang eines Menschen. Die Illustrationen an den Kapitelanfängen in diesem Buch erinnern an die alten Zunftzeichen.

jemandem (dem lieben Gott) ins Handwerk pfuschen, Pfusch / ein Pfuscher sein

Bedeutung: in einem Bereich tätig sein, für den andere zuständig und geeigneter sind; schlechte Arbeit / ein Nichtskönnner sein

Hintergrund: Wir lesen leider viel zu oft vom »Pfusch am Bau«, von selbst ernannten Heilern, die man besser gleich »Kurpfuscher« nennen sollte, von »verpfuschten Karrieren« und denken dabei doch selten ans Handwerk.

Dort beschimpfte und verfolgte man bereits Ende des 14. Jahrhunderts »Pfuscher«. Das waren Leute, die ohne Erlaubnis, ohne rechte Ausbildung oder gar heimlich ein Handwerk betrieben, die stümperhaft arbeiteten und mangelhafte Werkstücke produzierten. Der schon im 16. Jahrhundert sprichwörtliche Begriff entstand wohl im Zusammenhang mit dem lautmalerischen Wort »futsch«, das eine rasche, zischende oder schwirrende Bewegung nachahmte, wie wenn ein Vogel davonflattert beispielsweise. Was fort war, hatte keine Bedeutung mehr, und das war die Basis für einen neuen Fachbegriff im Handwerk. Zuweilen wurde außerdem auf ein ebenfalls lautmalerisches »pfusch« hingewiesen, welches das reißende Geräusch minderwertigen Stoffes nachahmte.

Im Handwerk beschrieben »Pfusch«, »pfuschen«, »Pfuscherei« und ähnliche Bildungen bis weit ins 18. Jahrhundert in eindeutig rechtlchem

Sinn die nicht zunftgemäß Geprüften oder Tätigen und deren Leistung sowie Arbeitsergebnis. Ursprünglich bedeutete **»ins Handwerk pfuschen«** dementsprechend »in die geregelte, gute, qualitätvolle Organisation des Handwerks schädigend eingreifen«. Daneben aber entwickelte sich immer stärker die allgemeine Bedeutung von »Pusch« als »oberflächliche, fehlerhafte, schlechte Arbeit« und »unerwünschte, üble Einmischung«. Das beeinflusste Bildungen wie **»herumpfuschen«** oder **»jemanden in etwas reinpfuschen«**. Wie sagt das alte Sprichwort? **»Pfuscher sind Huser.«**

Häufig liest man die spezielle Redensart, dass jemand **»dem lieben Gott ins Handwerk pfusche«**, die eher scherzhaft klingt, aber sehr ernst und kritisch gemeint sein kann. Dahinter steckt das Bild von Gott als erstem und bestem Handwerker, dessen Werke man nicht stören und mit ungenügenden Fähigkeiten nachahmen sollte. Das bezog sich vor allem auf menschliche Eingriffe in die Fortpflanzung und andere Naturgesetzmäßigkeiten.

Dass Gott als Handwerker aufgefasst wurde, hat schon mit seiner Schöpferfähigkeit bei der Formung der ersten Menschen aus Lehm zu tun. Ähnliche Vorstellungen kommen in vielen Texten, Illustrationen und Texten vor, beispielsweise im Lied der heiligen Crescentia von Kaufbeuren, wo Gott als Holzschnitzer erscheint: »Ich muss zwar bekennen, Gott hobelt mich sehr. Er haut mich, er schneidet mich, doch fällt mir nichts schwer. Willst wissen, warum so? Ich halte dafür, er schnitzelt halt gern einen Engel aus mir.«

jemandem das Handwerk legen

Bedeutung: jemandes schlechtem Tun ein Ende setzen

Hintergrund: Ursprünglich war die Redensart ein Fachausdruck aus dem Zunftwesen. Wer den Regeln von Zünften oder später von Innungen zuwiderhandelte, dem konnte man die Ausübung des Handwerks verbieten. Das wurde ganz offiziell **»jemandem das Handwerk legen«** oder **»niederlegen«** genannt. »Legen« hatte früher die Nebenbedeutung »stilllegen« und im Mittelhochdeutschen sogar »beenden«. Es gab darüber hinaus symbolische Akte, bei denen nach so einem Verbot Werkzeug abgegeben werden musste und in Verwahrung genommen wurde.

Schon vor einem halben Jahrhundert bekam das Spezialwort »Handwerk« eine ironische oder pauschale Zusatzbedeutung und konnte deshalb für jedwede Tätigkeit stehen, so **»sein Handwerk verstehen«**, was ja nur heißt, in einem Beruf oder Bereich sachkundig und fähig sein. Und seit Jahrhunderten spricht man vom gar nicht ehrenwerten »Gaunerhandwerk«, das freilich auch seine Gesetze und Ausbildungsstufen hatte. Das erklärt die negative Färbung der Redensart und ihre Nähe zu unrechtem Tun.

eine Schande für die (ganze) Innung sein, die ganze Innung blamieren

Bedeutung: eine Gruppe, der man angehört, durch Verhalten, Leistung etc. bloßstellen

Hintergrund: Der uralte Begriff »Innung« bezeichnete vor tausend Jahren noch allerlei Gruppen, Vereinigungen und Zusammenschlüsse. Zunehmend, ganz besonders seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, bezog man ihn auf solche von Handwerkern. Bis heute sorgen Innungen dafür, dass gemeinsame Interessen gewahrt werden, ein Gemeinschaftsgefühl, ja ein Ethos lebendig bleibt und dass Prüfungen durchgeführt werden können. Es geht aber auch um eine interne Streitschlichtung, Weiterbildung und Gutachten, von Öffentlichkeitsarbeit zu schweigen.

Dazu passte ein starkes Wir-Gefühl. Stolz traten Innungen bei Festumzügen und anderen gesellschaftlichen Ereignissen mit Fahnen, feierlicher Berufskleidung und klingendem Spiel öffentlich auf. Deshalb empfand man Fehlverhalten und Fehlleistungen von Mitgliedern als Schmach für die gesamte Gemeinschaft.

Wer nun in kleineren Gruppen wie Familienverbänden oder Kollegenkreisen die Redensart **»eine Schande für die ganze Innung«** verwendet, der nutzt sie als eine Art – oft scherzhafte – Steigerung der Empörungsfloskel **»ein Schande sein«**.

Lehrgeld zahlen/geben müssen

Bedeutung: durch Unerfahrenheit Schaden erleiden

Hintergrund: »Mit irgendetwas bezahlt man immer« lautet eine Aller-

weltweisheit. Mal mit der körperlichen Unversehrtheit, mal bloß mit Tränen oder schlechten Erfahrungen, recht oft mit barer Münze. Immerhin hofft man, aus Schaden klug zu werden, und damit ergibt sich die Verbindung zur Ausbildung von Lehrlingen.

Bis ins 20. Jahrhundert hinein bekamen sie keinen Lohn, mussten vielmehr ihren Meistern Lehrgeld zahlen, um bei ihnen lernen zu dürfen. Deshalb sagt man auch zu dummen Leuten, sie könnten sich **»ihr Lehrgeld zurückgeben lassen«**, weil sie offenbar für ihr Geld nichts gelernt hätten.

Nach dieser Vorstellung müssen wir beim Leben als unser aller Meister **»in die Lehre gehen«**, ob wir es wollen oder nicht, und eben immer wieder **»Lehrgeld bezahlen«**.

auf der Walz sein, Lehr- und Wanderjahre

Bedeutung: unterwegs sein / reisen

Hintergrund: Wenn man die knotenstockbewehrten Gesellen sieht mit ihren schwarzen Schlaghosen und dem Zylinder auf dem Kopf, dann spürt man schnell ein sehnsüchtiges Gefühl. Schließlich haben viele von uns die längst sprichwörtlich gewordenen **»Lehr- und Wanderjahre«** bereits hinter sich. Da verklärt man diese traditionelle, streng geregelte Reiseform ein wenig.

In der rauen Wirklichkeit kämpften Handwerksburschen jahrhundertlang mit dem Wetter, geizigen Meistern und Meisterinnen, misstrauischen Gendarmen und bissigen Schlachterhunden, wenn sie **»auf der Walz«** waren. Die Redensart, die heute so gut wie jedes Unterwegssein bezeichnen kann, ist mit dem Walzer verwandt. Beide verdanken sich dem althochdeutschen Wort *walzan* für »sich drehen«, aber auch »sich fortbewegen«.

Als Fachausdruck des Handwerks bezeichnete die Walz die vorgeschriebene Zeit des Wanderns



ferei her, wie manchmal zu lesen ist. Die Drechsler und Schreiner bzw. Tischler, deren Tätigkeit deutlich alltäglicher war, sprachen genauso vom »letzten Schliff« als dem abschließenden Arbeitsschritt, der dem Produkt Perfektion verlieh, Glätte und einen feinen Glanz.

jemanden hänseln

Bedeutung: jemanden aufziehen, necken, verspotten

Hintergrund: Die Redensart gehört zu den Bräuchen, die gerade eben beschrieben wurden. »Hänseln« hieß ursprünglich bloß »jemanden hansisch machen«, und tatsächlich hat das Wort mit der deutschen Hanse und der Lufthansa zu tun. Es geht um die Bezeichnung einer Gruppe oder Gilde nach dem alten gotischen Wort *hansa* für »Menge« und »Schar«. Was Kaufmannsgilden und Handwerkervereinigungen mit Neulingen an unangenehmen Aufnahmezeremonien anstellten, ehe sie Mitglied werden durften, hieß dann »hänseln«. Das übertrug man auf Neckereien und Spott aller Art.

jemandem den Hobel blasen können / Du kannst mir mal den Hobel ausblasen!

Bedeutung: derb verächtlicher Kraftausdruck / Hau ab! Lass mich in Ruhe! Das interessiert mich nicht!

Hintergrund: Es handelt sich, wie sich manche Leser und Leserinnen schon denken werden, um eine etwas weniger derbe Variante von **»Leck mich am Arsch!«** Bei dieser Wendung ging es ursprünglich um die fluchabwehrende Macht eines nackten Hinterns, den man jemandem entgegenstreckte.

Seit dem 18. Jahrhundert spätestens entstanden immer mehr Varianten, so Verkürzungen wie **»Ja, leckst mi!«** oder **»Du kannst mich mal ...!«** Auch Ersetzungen kamen vor, unter denen die mit dem Hobel bis heute beliebt ist. Dessen Wangen ähneln mit ein wenig Fantasie den Po-Backen. Und beim Hobeln bläst man regelmäßig die Holzspäne weg. Die Ersetzungen von »Arsch« durch »Hobel« und »lecken« durch »blasen« bewirken nicht nur eine Reduktion an Derbheit, sondern bringen auch noch eine heitere Note in die Redensart.

..., dass die Späne fliegen

Bedeutung: sehr intensiv / sehr grob

Hintergrund: Man sieht bei der Redensart geradezu bildlich die Tischler vor sich, wie sie hobeln, dass die Späne in hohen Bogen durch die Werkstatt fliegen. Dazu muss man schon viel Kraft, Geschick, Erfahrung und Schwung haben. Freilich darf man so nur zu Beginn arbeiten, wenn es noch nicht auf Feinheiten ankommt. Das erklärt, warum die Redensart, die meistens in Verbindung mit Verben wie »schuften«, »arbeiten« etc. verbunden wird, einerseits das sehr intensive, andererseits das grobe Vorgehen bezeichnen kann – je nach Ton und Situation.

Das bekannte Sprichwort »**Wo gehobelt wird, da fallen Späne**« gehört in dieselbe Sphäre und ist ebenso zweideutig. Mal bedeutet es Trost, mal Aufmunterung, mal geht es um die unvermeidbare Entstehung von Abfall. Die letzte Bedeutung leuchtet ein, erst recht dem Stift, der alle Späne zusammenkehren muss. In den anderen Fällen stehen die Späne für lästige, aber notwendige Begleiterscheinungen, die man einfach akzeptieren muss, wenn man etwas Gutes, Schönes oder Sinnvolles produzieren möchte. Abschätzig wird das Sprichwort dort, wo es sarkastisch Komplikationen, Nebenwirkungen und üble Folgen als unumgänglich entschuldigt, beispielsweise in der Medizin.

Bis in die Neuzeit gab es auch eine Variante als Beschreibung schlechter Arbeit: »**Der Stümper macht die meisten Späne.**«



hanebüchener Unsinn sein

Bedeutung: grober Unsinn sein

Hintergrund: Früher machten Drechsler, Holzschnitzer und Wagner aus fast jedem Holz etwas. Jedes hatte ja seine spezifischen Qualitäten. Das Holz der Hainbuche oder Hagebuche ist besonders hart und schwerer als Eichenholz. Das machte es geeignet für allerlei Werkzeugteile wie Hobelsohlen, Zahnräder oder Segmente von Rädern. Der Vorteil brachte auch einen Nachteil mit sich: Das Holz war schwer zu bearbeiten.

Im Mittelhochdeutschen verwendeten Handwerker das Wort »hagenbuechîn«, das einfach »aus dem Holz der Hagebuche« bedeutete. Wegen der Härte und Dichtigkeit des Holzes bekam das Adjektiv den Nebensinn »derb« oder »grob«, was sprichwörtlich wurde.

So nannte man im 18. Jahrhundert einen groben Mann auch einen »haynbüchenen Kerl«, einen derben Unsinn einen »hanebüchenen Unsinn«. Das wurde in dieser Kombination sprichwörtlich und so oft verwendet, dass spätestens um 1800 »hanebüchen« allein die Bedeutung »unsinnig«, »widersinnig« bekam.

aus einem anderen/gleichen/harten Holz geschnitzt sein; aus dem Holz sein, aus dem man ... macht

Bedeutung: ein anderes / das gleiche / ein hartes o. ä. Wesen haben; die Eigenschaften/Fähigkeiten für eine bestimmte Aufgabe, ein Amt, eine Funktion haben

Hintergrund: Besonders schön und vielfältig widmet sich Reinhard Mey der Redensart, und zwar in dem Titellied seines Albums »Ich bin aus jenem Holze geschnitzt« aus dem Jahr 1971. Er singt davon, dass er viel zu knorrig für Kuckucksuhren sei, nicht nobel genug für Schachfiguren, wie froh er sei, dass kein Galgen aus ihm wurde, aber für Fässer oder Kinderreifen oder Holzschuhe sei sein Holz schon geeignet.

Noch viele weitere Gebrauchsmöglichkeiten kommen in dem anrührenden Lied vor, das ganz nebenbei ein Loblied auf alle Holzverarbeitenden Handwerker und Handwerkerinnen ist, die genau wissen, welches Holz für welchen Gegenstand geeignet ist. Es steckt gleichsam in dem Holz schon drin, was aus ihm werden kann. Wie übers Holz spricht man zuweilen über Menschen. Aus Holz schnitzte man Skulpturen, Mario-

netten, Puppen aller Art, was wiederum an die Formung des Menschen durch Gott erinnert.

Und weil man schon seit mehr als tausend Jahren nicht nur die Bäume als beseelt ansah, sondern auch ihr Holz geprägt von ihrem Charakter und ihrer Art, konnte man das Wesen eines Menschen auf Holzarten beziehen, aus denen er geschnitzt sei. Dabei stand hartes Holz für innere Stärke und Stabilität, gleiches Holz für Ähnlichkeit, anderes Holz für Unähnlichkeit. Und bringt man ideale Voraussetzungen für etwas mit, dann heißt es eben, man sei aus dem Holz, aus dem man beispielsweise Heldinnen oder Marathonläuferinnen schnitzt – also in dem Sinn, dass man aus ihnen wegen ihrer hervorragenden Anlagen so etwas erschaffen kann.

astrein sein

Bedeutung: Etwas ist sauber, korrekt, beanstandungsfrei, sehr gut.

Hintergrund: Wann genau der vieldeutige Ausdruck sprichwörtlich wurde, ist nicht zu sagen, aber sicher versteht man ihn seit ungefähr 60 bis 70 Jahren auch außerhalb von Forstwirtschaft, Drechsler- und Tischlerwerkstatt im übertragenen Sinn.

Ob es um Holz für Parkett geht oder für Möbel – meist wird man das teure Stamm- oder Schafftholz dafür wählen, in dem keine Astansätze stören. Diese behindern die Holzbearbeitung, weil die Faserrichtung sich ändert und weil das Holz dort oft härter ist. Für die meisten beeinträchtigen sie zudem die Makellosigkeit der Oberflächenerscheinung, und schließlich kann es geschehen, dass beim Schrumpfungsprozess des Holzes der Astansatz herausfällt. Wer will schon ein Astloch in den Dielen?

Die fachliche Qualitätsbezeichnung »**astrein**« aus dem Forstwesen und dem Handwerk entwickelte sich – vielleicht über die Jugend- und Mediensprache – spätestens in den Sechzigern des vorigen Jahrhunderts zur Redensart. Als Einschub signalisiert sie Zustimmung (»Astrein, Kumpell«), als Eigenschaftsbeschreibung bezeichnet sie etwas Bewundernswertes, Sauberes, Korrektes, egal, ob jemand »astreines Französisch spricht« oder den Gegner »astrein vom Ball trennt«.

etwas die Krone aufsetzen

Bedeutung: an Unverschämtheit nicht zu überbieten sein

Hintergrund: Ob hier wirklich an das Ritual zu denken ist, nach Fertigstellung des Dachstuhls das Richtfest zu feiern mit einer schönen geflochtenen Bekrönung des Hauses? Die Richtkrone signalisierte den Abschluss der wichtigsten Bauabschnitte.

Freilich stehen »krönen« und »Krönung« schon lange für Vollendung und positiven Abschluss von etwas, dazu für etwas Absolutes, ob etwas **»von Erfolg gekrönt« ist** oder ob man den Menschen als **»die Krone der Schöpfung«** beschreibt. Ironisch sagte man dann auch **»der Unverschämtheit die Krone aufsetzen«**, was bald verkürzt wurde.

unter Dach und Fach bringen, jemandem aufs Dach steigen

Bedeutung: glücklich zum Abschluss bringen, jemanden zurecht- oder in die Schranken weisen

Hintergrund: Kein Ort, der sich »romantisch« nennt, kommt ohne Fachwerk aus. Diese Bauweise hat es zu sprichwörtlichen Ehren gebracht. Die Wände der Häuser bestehen u. a. aus Ständern, Streben und Pfetten, welche die Gefache umfassen. Jedes einzelne Fach ist mit einem Gemisch aus Lehm, Zweiggeflecht und Stroh gefüllt, ganz **»fachgerecht«**. »Fach« konnte auch ein Handwerk beschreiben, im Sinne eines Gebiets in der Menge der Gewerke. Ein Zimmermann, der ein Fachwerkhaus perfekt erbaut, ist so mit Fug und Recht und im Doppelsinn ein Meister seines Fachs zu nennen.

Alle Gefache zusammen bilden das Fachwerk, kurz »Fach«. Diese Hauswände und das Dach boten über viele Jahrhunderte Rechtssicherheit. Wer dennoch an einen Verdächtigen heranwollte, brauchte vom Richter eine Erlaubnis, **»aufs Dach zu steigen«**. Damit durften Schergen ein Hausdach legal abdecken und den Beschuldigten herausholen. Freilich geschah das Aufs-Dach-Steigen häufiger noch bei Männern, die von ihren Frauen geschlagen worden waren. Die Dorfbewohner stiegen so einem »Schwächling« aufs Dach und deckten es ab.

Übrigens: Dach und Fach sind auch Grenzen, und sie stehen außerdem für den Abschluss des Baus. So heißt **»Das ist unter Dach und Fach«** nichts anderes als »Das ist glücklich abgeschlossen/erledigt«.

ein Dünnbrettbohrer sein; das Brett bohren, wo es am dünnsten ist, etc.

Bedeutung: sich keine Arbeit machen wollen, bequem sein, ohne große Fähigkeiten

Hintergrund: Schon Martin Luther machte sich über Leute lustig, die ungern dicke Bretter bohren. Zu seiner Zeit gehörte diese anstrengende Tätigkeit zu den üblichen Aufgaben von Tischler und Zimmermann, beispielsweise um zwei Hölzer durch Verzapfungen zu verbinden. Wer sich die dünnste Stelle eines Bretts aussuchte, zeigte sich ebenso bequem wie unfähig, da dort weniger Halt zu erzielen war.

In manchen Gegenden findet sich bis heute das »**Bohren dicker Bretter**« als Lob für Leute, die schwere Arbeit nicht scheuen, so »**Der kann Hartholz bohren!**« oder im Schwäbischen »**Der kann Brettle bohren!**«. Die Übertragung auf ganz andere Bereiche wie die Bewältigung geistiger Aufgaben bot sich an. Sie zeigt sich besonders schön im spöttischen Titel einer Publikation aus dem Jahr 1984, der lautet: »Dünnbrettbohrer in Bonn. Aus den Dissertationen unserer Elite«.

Holzauge, sei wachsam!

Bedeutung: oft ironische Aufforderung, sehr gut aufzupassen / besonders vorsichtig zu sein

Hintergrund: Unter Tischlern und Drechslern leitet man die Redensart her, indem man auf das härtere Holz mit anderem Faserlauf beim Holzauge (dem Astloch oder Astmal) verweist. Gerade Auszubildende muss man beim Hobeln oder Drehen auf Holzaugen warnend hinweisen, damit ihnen kein grober Schnitzer unterläuft oder sie sich gar selbst verletzen. Diese Erklärung, die man auch in Büchern oder im Internet findet, ist freilich wenig wahrscheinlich, auch wenn sie sprachlich und sachlich überzeugend klingen mag.

Eine weitere verbreitete Deutung kann man beispielsweise auf Burg Harburg in Schwaben von Gästeführern hören. Dort erklärt man die Redensart mit Hinweis auf runde Schießscharten, in die drehbare Holzkugeln eingefügt sind. Sie haben ein Loch, durch das man lugen und schießen konnte. Ähnliches liest und hört man über andere Burgen, die Tore mit Klappen oder Löcher zum ungefährlichen Betrachten des Äußeren

Schuster, bleib bei deinem Leisten!

Sprich nicht so gedrechseelt!

Das Auto schlachten wir aus.

Jetzt ist sie aus dem Schneider.

Hunderte sprichwörtliche Redensarten,
alte wie neue, stammen aus dem Handwerk.
Sprichwortexperte Rolf-Bernhard Essig hat
die 300 beliebtesten in diesem Band
zusammengestellt und erklärt, was hinter
ihnen steckt.

ISBN 978-3-411-75667-4
12 € (D) · 12,40 € (A)



www.duden.de